Der
Obstbaum-Freund.

Nro. 17. 26. April.
VII. Jahrgang. 1834



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Köhlers Denkmal,
oder
was kann ein Landschullehrer leisten?

Mitten in dem herrlichen Thale, an dessen östlichem Eingange man das alte salzreiche Frankenthal erblikt, liegt, kaum drei Viertel Stunden westlich davon, das schöne Dorf Rottleben. Nur zwei Strassen enthaltend, die ein Kreuz bilden, ist es fast auf allen Seiten umkränzt von großen gut bepflanzten Obstgärten, die in Verbindung mit seinen übrigen Umgebungen dem Orte das freundlichste Ansehen geben und nie anders als mit Wohlgefallen betrachtet werden können von Jedem, der ein Freund ist der Natur und des Landlebens. Hier war es, wo seit dem Jahre 1777 bis zu seinem Tode 1813 der Schullehrer Johann Nicolaus Köhler lebte und wirkte, und — unbeschadet seiner eigentlichen Berufspflichten — durch sein edles und uneigennütziges Wirken für das allgemeine Beste sich um die Wohlfahrt Rottlebens ein Verdienst erworben hat, das keine Zeit vertilgen wird, aus dem dankbaren Andenken seiner damaligen und künftigen Bewohner.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Da geht der Esther ihr Lenz, er schaut ohne Ende nach dem Gartenstübchen, das Genick möchte ihm brechen,, so starr blikt er herüber — das arme Kind! ich will ihm rufen, daß er herkomme. Er weis wohl, daß ihm hier etwas zu Theil wird, aber er hat nicht Herz oder Unverschämtheit genug sich anzumelden." So sprach die Frau Verwalterin, als sie durch ein Fenster des Gartenstübchens der armen Esther ältesten Knaben erblikte, der im langsamen Fortschreiten furchtsam nach dem Stübchen sah. Er hatte hier keine Geschäfte, aber die Frauen, die hier zusammenkamen, erbarmten sich seiner Noth, so oft er sich in die Nähe des Gartens wagte, und stopften ihm seine Taschen mit Brod und Obst, oder was sonst die Jahreszeit mitbrachte. Er war ein armer Knabe,

Geboren zu Glasbach, einem kleinen Dörfchen im Fürstenthum Schwarzburg Rudolstadt, vor dem Thüringer Walde, hatte er in den Jahren seiner Vorbereitung zum Schulamte Gelegenheit gefunden, sich unter andern auch recht schäzbare Kenntnisse vom Gartenbau und von der Obstbaumzucht einzusammeln, und dadurch eine gewisse Vorliebe für Nebenbeschäftigungen dieser Art gewonnen. Indessen schien doch Rottleben, wohin er im oben genannten Jahre als Schulamts-Substitut berufen wurde, der Ort nicht zu seyn, um dieser seiner Lieblingsneigung in Stunden der Muße nachhängen zu können. Denn vor dem damaligen Schulhause befand sich nur ein kleines Flekchen Garten, von kaum einer Quadratruthe Flächenraum; und so würde auch vielleicht mit der Zeit, aus Mangel an Gelegenheit, sie zu befriedigen, jene Neigung zum Gartenbau in ihm verloschen seyn, *wenn er nicht durch seine zweite Verheirathung wäre in den Stand gesezt worden*, ein der Schul-Wohnung gerade gegenüber liegendes Haus kaufen zu können, dessen überflüßig großer wüster Hofraum sich ganz vorzüglich zur Anlegung eines solchen Gartens eignete, wie ihn sich der thätige Köhler bis dahin immer vergebens gewünscht hatte.

Diese schöne Gelegenheit zu benüzen, säumte er nicht, und bald sah man jene vormals wüste Stätte in ein überaus freundliches Gärtchen umgewandelt, dessen wirklich geschmakvolle Einrichtung Jedermann Freude machte und die Kenntnisse beurkundete, welche sich Köhler vom Gartenbau und von der Obstbaumzucht bereits erworben hatte. Besonders glüklich war er in der Erziehung von Zwergobst, oder sogenannten Französbäumchen, deren Behandlung er meisterhaft verstand, und welcher Kunst er manche, ihm in der That Ehre bringende Bekanntschaft mit auswärtigen Gartenfreunden — besonders in Frankenhausen — zu verdanken hatte, die sein Talent bald auf diese, bald auf jene Art in Anspruch nahmen und den von Natur so gefälligen Mann immer bereitwillig fanden, ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen, so oft seine Schularbeiten dieß verstatteten.

Ueberhaupt gehörte unser Köhler nicht zu Denen, die absichtlich aus Dem, was sie besser wissen und verstehen als Andere, große Geheimnisse machen wollen; vielmehr brachte es sein gemeinnüziger Sinn mit sich, daß er *in eben dem Grade, wie er selbst lernbegierig war, und* — bis an sein Lebensende durch Fragen und Forschen und Nachdenken den eignen Vorrath von Kenntnissen und Erfahrungen zu vermehren suchte, sich auch bereitwillig zeigte, Jedem, dem damit gedient war, Das mitzutheilen, was er vorzugsweise besser verstand als Andere. Daher bedurfte es auch für ihn keiner besondern Aufforderung, seinen Schulkindern — wie in andern gemeinnüzigen Dingen, so auch über die Obstbaumzucht Unterricht zu ertheilen, und ihnen dieselbe um ihres großen Nuzens willen zu empfehlen, indem sein gemeinnüziger Sinn ihn von selbst dazu antrieb. Wenn daher im Frühjahre die Zeit kam, wo junge Baumstämme gepfropft werden müssen, so versammelte er die größern seiner Schulkinder um sich, zeigte ihnen, wie das Pfropfreis müsse geschnitten

---

sein Vater ein Taugenichts. Hunger und die Gutherzigkeit der Frauen zogen jenen also recht oft dahin; vielleicht daß er dadurch gar eine Gott gefällige Pflicht gegen seine Mutter erfüllen mußte, die mit ihren Kindern darbte, weil der Vater nichts verdiente, und ihr noch, was sie verdiente, verzehrte. Der Tod desselben hatte sie und ihre Kinder vor wenig Tagen von dieser Last befreit. „Er soll herkommen," sagte ein anwesender Landmann „Ich hol' ihn selbst herein, fügte er hiezu, indem er der Thüre sich näherte, „solche Kinder sind uns auf die Seele gebunden. Derjenige ist nicht mehr, der den kleinen Lenz und alle seine Geschwister zu gleichen Taugenichts und unaufhörlich sein Vaterrecht geltend machte, wenn man ihm sagte, er soll seinen Lenz zur Schule und zu einer Beschäftigung anhalten, damit er ihm nicht gleich werde. Durch seinen Tod ist es möglich gemacht, den Lenz zur Arbeit anzuhalten, und der ganzen Familie ein besseres Fortkommen zu verschaffen. So lange der

werden, je nachdem man daselbe in den Spalt oder in die Schale des Stammes einsezen wolle; ließ dann unter seinen Augen die Kinder die Schnitte selbst machen und übte sie so lange darin, bis er glaubte, daß sie alles Nöthige begriffen hatten. Dann nahm er sie auch wohl mit, wenn er hier oder da Stämme pfropfen wollte, zeigte ihnen das ganze Verfahren mit dem zu pfropfenden Stamme selbst; und wenn er sie nun auf alle Vortheile aufmerksam gemacht hatte, dann mußte der Eine oder der Andere von ihnen unter seinen Augen selbst Hand ans Werk legen und Versuche im Pfropfen machen. So war z. B. ich selbst sehr oft sein Begleiter, und weiß noch sehr genau den Birnbaum nachzuweisen, *den ich als zwölfjähriger Knabe unter der Aufsicht dieses damaligen Lehrers* in einer der Gemeinde zugehörigen Baumpflanzung gepfropft habe. — Eben so verfuhr er nun auch in Ansehung der übrigen Arten, Baumstämme zu veredeln, besonders durch Okuliren, und legte so ganz unvermerkt in der Schule den ersten Grund zu der bessern Obstkultur, die man jezt hier findet. Denn wer unter seinen Zöglingen nur in etwas mehr Empfänglichkeit für Belehrungen dieser Art gehabt hatte, der sann nun auch von Stund an auf Gelegenheiten, im väterlichen Garten selbst oder irgend anderswo die erlernte Kunst, Stämmchen zu veredeln, üben zu können, und die Zahl der bessern Obstarten zu vermehren — ein Verfahren, das, durch seinen großen Nuzen sich empfehlend — bald allgemeiner wurde, dem Orte eine Menge besserer Obstarten zuführte, und eine große Anzahl alter bejahrter Bäume gezwungen hat, den Kindern bessere Früchte zu tragen, als die Väter davon zu ernten gewohnt waren.

Doch alles Dieses, was Köhler bis hierher gethan hatte, um Liebe zur Obstbaumzucht zu erweken, war nur ein schwacher Anfang Dessen, was er nach Verlauf einiger Jahre in dieser Art Größeres veranstaltete und dadurch dem öffentlichen Wohlstande neue Quellen eröffnete.

In den Umgebungen von Rottleben, besonders auf der nördlichen Seite des Orts, befanden sich nemlich große ausgedehnte, der Gemeinde zugehörige Anger oder Weidepläze, die sich zwischen den daselbst befindlichen Wiesen, gleich langen Alleen dahin zogen, indem sie an beiden Seiten mit Weidenbäumen bepflanzt waren, welche in dem herrlichen fetten Boden überaus üppig wucherten. *Einer derselben ist 1036 Schritte lang,* und heißt das Angespanne. *Außerdem befanden* sich dergleichen Pläze auch auf der mittäglichen und westlichen Seite des Orts, ohne daß dieselben zu etwas anders, als zur Viehweide waren benüzt worden.

Ohne alle äußere Veranlaßung, und blos *getrieben durch seinen gemeinnüzigen Sinn* für die Beförderung des allgemeinen Besten, faßte Köhler also den Entschluß, ganz unentgeltlich und blos mit Hilfe seiner Schulkinder das zuerst erwähnte, sogenannte lange Angespanne mit Kirschstämmchen zu bepflanzen, die in den nahe gelegenen Waldungen sich in ziemlicher Anzahl fanden. Sie dort aufsuchen zu dürfen, war ihm auf sein darum beschehenes Nachsuchen von dem Forstdepartement zu Fran-

---

Vater lebte, war kein Segen unter ihrem Dache; Alles, was man für sie that, diente der Faulheit und Arbeitscheu des Vaters zur Nahrung.

Während der verständige Mann so sprach, war Lenz dem Winken der Frauen gefolgt, und stand unter der Thüre, als jener seine Herzensergüsse noch fortsezen wollte.

Nach ihrer Art stopften die Frauen dem Knaben die Taschen mit Brod — der Mutter ein Stük, dem kleinen Jakob ein Stük, dem Schwesterlein ein Stük — und gaben ihm mitunter eine Lehre, wie er sich bei Gott und Menschen angenehm machen solle.

„Bet' und arbeit", fiel der Herr Caplan ein. „Jezt wäre es an der Zeit, daß wir handeln; was hindert uns daß wir der gegenwärtigen Noth der Esther ein Ende machen und ihr Kind noch zu rechter Zeit dem Verderben entreißen? Helfen wir ihr zur Arbeit, unterstüzen wir sie gemeinschaftlich, daß sie ihre Kinder in der Furcht Gottes auferziehen kann. Das faule Leben des Vaters hat einen

kenhausen erlaubt worden, und Köhler glaubte nun nichts gewisser, als daß dieser sein im Stillen entworfener Plan bei der Gemeinde und hauptsächlich bei der damaligen Vormundschaft große Freude veranlassen würde, besonders da er ja Alles unentgeltlich thun wollte und bei der ganzen Unternehmung nur das gemeine Beste und die Vermehrung der bisher so höchst unbedeutend gewesenen öffentlichen Einkünfte beabsichtete, die bis dahin nie hinreichend gewesen waren, nur die Interessen der alten — noch aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges herstammenden Gemeinde-Schulden, abzutragen, geschweige denn mit ihnen andere größere Ausgaben zu bestreiten. —

Aber wie sehr fand sich der gute Mann in seinen Erwartungen betrogen, als die damalige Vormundschaft unter dem Vorwande, daß dadurch die Weide für Pferde, Schweine und Gänse geschmälert werden würde, *wider alles Anpflanzen protestirte*. „*Es bestund damals*,“ *so hat er in einer Art von Tage-Buche* darüber angemerkt — „die Vormundschaft aus mehrentheils alten Leuten, die keine Nachkommen hinterließen, und durchgängig herrschte unter ihnen das unselige Vorurtheil, man müsse Alles bei den alten Löchern lassen und keine Neuerung machen.“

Ganz bestürzt und niedergeschlagen durch diesen ihm so unerwartet kommenden Widerspruch, gab Köhler den Plan, jene Allee anzulegen, zwar vor der Hand auf, pflanzte aber dagegen auf Anrathen eines besser denkenden Geistes, den bereits gesammelten Vorrath von Kirschbäumen, 75 Stük an der Zahl, längs dem Hohlwege auf der mittägigen Seite des Orts, wo man ihm den Vorwurf nicht machen konnte, daß durch diese Pflanzung die Viehweide möchte beschränkt werden. Dieß geschah im Herbste des Jahres 1789. Allein schon der erste darauf folgende kalte und schneereiche Winter schadete seiner jungen Pflanzung sehr, indem viele Stämmchen theils erfroren, theils bei dem hohen Schnee von den Hasen beschädigt und zu Grunde gerichtet wurden.

Als Köhler nun im kommenden Früh-Jahre Anstalten traf, durch Herbeischaffung neuer Stämme den Abgang zu ergänzen, und überhaupt die kleine Pflanzung zu *erweitern*, wurde die *Festigkeit seines Sinnes, mit welcher er das Gute wollte, noch ein Mal* geprüft. *Zwei Nichtswürdige erdreußteten* sich nemlich, *bei der Kammer zu Frankenhausen* die *verläumderische Anklage* vorzubringen, als ob Köhler durch sein Stämmesuchen die Waldungen ruinire, welches Anbringen freilich kein Gehör fand, doch aber dem guten Mann nicht unbekannt blieb. Allein auch diese verdrießliche Erfahrung konnte ihn in seinem wichtigen Wirken nicht irre machen; vielmehr sezte er dasselbe desto eifriger fort, je fester er überzeugt war, daß der Erfolg sein Bemühen rechtfertigen und seine Widersacher ganz sicherlich beschämen werde.

Mittlerweile waren jene alten Vormundschafts-Mitglieder, deren Vorurtheile Anfangs seiner gemeinnüzigen Thätigkeit so drükende Fesseln angelegt hatten, verstorben und durch jüngere, vernünftigere und besser denkende Männer ersezt worden. Besonders fand sich

Riß in das Vertrauen der armen Frau auf sie selbst und auf Gott gemacht. Ich biete meine Dienste dazu an.“ — „Und ich“, sagte der Herr Verwalter, „ich sorge für den Lenz, er soll nicht mehr dem Almosen nachgehen. Er soll arbeiten und die Unannehmlichkeiten eines arbeitsamen, mühevollen Lebens kennen lernen.“ „Und was bleibt mir zugetheilt!“ sagte jezt der beredte Landmann, der dem schönen Entschluß den ersten Antrieb gegeben hatte. „Almosen geb ich den Kindern nicht gern, was ich der Familie bisher Gutes thun wollte und konnte, hab ich der Esther im Stillen gethan, daß es die Kinder nicht wußten. Denn ich dachte, wissen sie einmal, daß man ohne Arbeit sich kann wohl seyn lassen, so werden sie alle ihrem Vater ähnlich werden. Jezt ist Alles anders. Herr Caplan, wenn es in der Esther Haus an Arbeit fehlt, so weisen sie die Frau an mich, und der Lenz soll bei mir voll auf haben, wenn er an der Arbeit Freude hat.

„Das gefällt mir, sagte der Herr Wirthschaftsrath,

unter ihnen Einer, dem es selbst das größte Vergnügen machte, dem guten Köhler — diesem redlichen Freunde der Gemeinde — bei Allem, was er durch Anpflanzungen zum Besten derselben that, hilfreich an die Hand zu gehen.

Jezt erneuerte dieser also seinen alten Plan, die große Obstallee auf dem sogenannten langen Angespanne und zwar größtentheils aus Kernobstbäumen anzulegen, und machte damit den Anfang im Jahre 1797. Um der Gemeinde so viel als möglich die Ausgaben zu ersparen, war er schon früher darauf bedacht gewesen, kleine Baumschulen anzulegen, zu welchem Behuf er sich zwei kleine Pläze von der Gemeinde hatte abtreten und einzäunen lassen. Ja, selbst sein kleines Flekchen Garten vor der Schulwohnung widmete er diesem Zweke, und die Schulkinder versorgten ihn reichlich mit Obstkernen. — Wohin indessen sein Anfangs nur kleiner Vorrath selbst gezogener Stämme nicht reichte, da wurden aus der Gemeindekasse schon veredelte Bäume gekauft, deren Besorgung und Auswahl dem erfahrenen Köhler überlassen blieb. So entstand denn allmählig die große Allee auf dem Angespanne; so wurde das sogenannte Pfingstflek, westlich von Rottleben, zwischen den dort befindlichen Feldmühlen in einen herrlichen Garten verwandelt, wo man selbst die feinsten Obstsorten findet; — so entstand oder erweiterte sich die Obstpflanzung in der sogenannten Baumgasse, und wo auf der mittäglichen Seite noch ein Räumchen war, das wurde gleichfalls mit Aepfel-, Birn- und Zwetschgenbäumen besezt, so daß Rottleben, welches zu der Zeit, wo Köhler als Schullehrer dahin kam, nur 7 der Gemeinde zugehörige Obstbäume besaß, bei seinem Tode 1149 Stük derselben zählte.

Fast jeder Pflanzung wohnten Schulkinder bei, die, wenn sie auch nichts weiter dabei thaten, entweder Wasser herbeitrugen, um, wo es nöthig war, die Stämme einzuschlämmen, oder beim Pflanzen dieselben halten und zusehen mußten, wie man junge Bäume zu sezen pflege. Und dieser Maßregel war es hauptsächlich mit zuzuschreiben, daß der thätige Mann nie Ursache hatte, über begangenen Baumfrevel zu klagen, und daß es hiesigen Orts nie einer Warnungstafel bedurfte, um dergleichen zu verhüten. Denn auch die Unverständigsten und Muthwilligsten hielt davon der Gedanke zurük, daß sie durch solchen Baumfrevel ein Werk zerstören würden, das nicht blos zu ihrem Besten gestiftet war, sondern woran sie selbst mitgearbeitet hatten. Besonders bediente sich Köhler der Schulkinder im Frühjahre, wo den Raupennestern nachgespürt werden mußte, und machte es ihnen bei dieser Gelegenheit, unter Androhung harter Züchtigung, immer von Neuem zur Pflicht, in der Brutzeit keinen der Vögel zu stören, welche aus Naturtrieb den Raupen und andern schädlichen Bauminsekten nachzustellen und zur Vertilgung derselben das Meiste zu thun pflegen.

Begünstigt durch einen überaus trefflichen Boden, sah man dann unter Köhlers sorgsamer Pflege im Laufe der Zeit die von ihm gepflegten Bäume herrlich und freudig heranwachsen und Früchte zu tragen beginnen,

wir werden alle die Vormünder der Esther'schen Familie seyn. Aber die Losung sey diejenige des Herrn Caplans: „Bet' und arbeit!"

Die Arbeit ist fruchtbringend, gewährt Glük an Einzelnen, und vermehrt den Reichthum der Staaten. Ihre Erzeugnisse liefern vielfache Tauschmittel und befördern den wohlthätigen Verkehr zwischen den Nationen. Man kann daher nicht genug dahin streben, die Menschen arbeitsam zu machen, aber diese schaffende Thätigkeit muß verständig seyn; Alles muß zu rechter Zeit und in gehöriger Ordnung geschehen. So vortheilhaft jedoch eine zwekmäßige Arbeitsamkeit für Alle ist, so hat doch der Mensch nicht viel Lust dazu; weil er von Natur zur Trägheit geneigt ist, die Ruhe liebt und sich im Nichtsthun glüklich preiset. Jener Bettler, dem man seine Faulheit vorwarf, erwiederte: „ach, mein Herr! wüßten Sie, wie glüklich man ist, wenn man nicht arbeitet, so würden Sie Ihre Vorwürfe sparen, und mir eine reichliche Gabe spenden."

deren Anblik ihm, dem Schöpfer dieser verschiedenen Anpflanzungen, die reinste Freude gewährten und ihn reichlich entschädigten für alle Mühe und für allen früher gehabten Verdruß. O, wie beglükt mußte sich der brave Mann fühlen, als er, als Gemeinde-Schreiber, in das sogenannte Gemeindebuch unter der erst durch ihn geschaffenen „Einnahme für Obst" auch die ersten 12 Gr. anführen konnte, wofür die Erstlinge der Früchte jener Allee an einen hiesigen Einwohner waren verkauft worden, blos in der Absicht, um sie zur Reife kommen zu sehen und die Art kennen zu lernen. Aber was würde er vollends dann empfunden haben, wenn er es erlebt hätte, daß nur allein seine erste Kirschpflanzung vor dem sogenannten Kirschgarten nebst den wenigen zu ihr gehörigen Zweischgen-, Birn- und Aepfelbäumen der Gemeinde allein 114 Rthlr. eintrug, im Ganzen aber für 300 Rthlr. Obst verkauft wurde, eine Einnahme, die sich verdoppeln und mit der Zeit fast verdreifachen konnte, da einer Seits die Bäume die Zeit ihres besten Wachsthums und ihrer höchsten Fruchtbarkeit bei Köhlers Lebzeiten noch vor sich hatten, anderer Seits aber seit seinem Tode ihre Anzahl so beträchtlich vermehrt worden ist und fortdauernd vermehrt werden kann, daß man wohl von ihrem Ertrage solche Erwartungen hegen darf!

Indessen sah Köhler doch noch diese, Anfangs nur so geringe und unbedeutende Einnahme bis zu 163 Rthlr. steigen, um welche Summe nemlich im Jahre 1813 das sämmtliche Obst verkauft wurde. — Leider war dieß das lezte Jahr seines Lebens, indem im folgenden Jahre 1814 am 13ten Mai, gerade in der Zeit der Baumblüte, ein bösartiges Nervenfieber im bald vollendeten 61sten Lebensjahre ihm den Tod brachte und damit aller seiner irdischen Thätigkeit für Immer ein Ziel sezte.

(Schluß folgt.)

Schädliche Wirkung des Höherauchs und Honigthaues auf die Blüte.

Höherauch und Honigthau schaden, wenn die Blüte noch geschlossen ist. Den Höherauch kennen die Landleute wohl; worin er aber bestehe, darüber sind die Naturforscher noch nicht einig. Vom Honigthau machen sich Viele einen ganz irrigen Begriff. Sie meinen, er falle aus der Luft, wie ein Nebel oder feiner Regen, da er doch aus den Blättern und Blüten der Bäume und Pflanzen herausdringt, oder gleichsam ausschwizt. Denn auf ihren Poren oder Schweißlöchern sieht man den Honig bisweilen als ein kleines glänzendes Pünktchen, oft wie ein erhabenes zähes Tröpfchen, deren man nicht selten so viele gewahr wird, daß die Blätter ganz mit Honig, wie mit einem Firniß überzogen sind, so daß diese zuweilen tropfenweise auf die Erde fallen.

Dieser Honigthau, oder eigentlich Honigschweiß, wird auf zweierlei Art hervorgebracht: erst durch den Höherauch, und hernach durch kurz dauernde kühle Witterung, worauf sogleich wieder Wärme folgt. Wenn besonders im Frühjahr die Säfte in den Bäu-

Da nun der Mensch von Natur einen Hang zur Faulheit hat, so muß man diesen auszurotten suchen und ihn vertilgen, weil er der Bestimmung des Menschen widerspricht, die in der Selbstthätigkeit besteht, und man muß den Menschen von früher Jugend an Arbeitsamkeit gewöhnen; denn der Fleiß ist eine Gewohnheit, die man sich durch lange Uebung zu eigen macht. Man gewöhne daher von den frühesten Jahren an die Kinder an zwekmäßige Thätigkeit, bilde ihren Verstand aus, und lehre sie etwas erwerben; der Vortheil, selbst wenn er gering ist, ist ein großes Reizmittel zum Arbeiten. Der Gewinn, den man selbst macht, spornt die Thätigkeit, und der Knabe und das Mädchen freuen sich, wenn sie etwas verdienen können. Aber diese Thätigkeit sey mit Verstand verbunden; sie habe einen Zwek, der löblich und gut ist. Wer Kenntnisse sich erwirbt, der erweitert seine Aussichten und seine Macht, verschafft sich Mittel zu seinem Glüke und überwindet leicht Schwierigkeiten und Ge-

men und Pflanzen stark treiben, und die Luft schnell um einen gewissen Grad kälter wird, als zum Umlaufe des Safts in den Röhren der Pflanzen nöthig ist (welches unter andern auch bei einem Nebel im Sommer, oder bei einem feinen Regen geschieht, wobei die Sonne scheint) so verdikt sich der Saft in den Röhren und stokt gleichsam etwas, so daß er besonders nicht durch die engeren Filtrirröhren gehen kann. Wird nun aber die Luft durch den darauf folgenden Sonnenschein schnell wieder erwärmt (wie vornehmlich, wenn es bei Sonnenschein regnet, die Wolken durch eine Brechung der Sonnenstrahlen gegen die Erde eine Vermehrung der Wärme veranlassen), so treibt der verdikte Saft durch die Schweißlöcher der Blätter, Blüten und Knospen, und schwizt als kleine Tröpfchen aus. Da die Luft dann feuchtwarm ist, so verursacht dieß den stärksten Trieb. Weil es aber nicht mehr ein wässerigter roher Saft ist, wie in den Wurzeln, Stämmen und Aesten, sondern durch Sonne und Wärme schon digerirt und durch die engeren Saftröhren schon bereitet und filtrirt, so ist der Saft süß, ein wahrer Honig und das eigentliche Fett der Pflanzen.

Die Entstehung des Honigthaues durch den Höherauch geschieht auf eine etwas andere Weise. Weil der Höherauch sich gemeiniglich bei warmer Witterung äussert, und an sich warm und troken ist, so verursacht er eigentlich die Stokung des in den Röhren präparirten Pflanzensaftes durch seine adstringirende Kraft, wodurch er eine unordentliche Gährung bewirkt und zugleich die Filtrirröhren in den Zweigen so zusammenzieht und verengert, daß der veredelte Saft unordentlich durch die Schweißlöcher der Blätter und Blüten ausschwizt. Dadurch verliert sich schnell der beste Saft zur Bereitung der Frucht, besonders wenn die Blüte im Aufschluß ist. Diejenigen Blumen, die noch weit zurük sind, werden durch den ausgeschwizten zähen Honigsaft zusammengeklebt, so daß sie sich, wenn sie nicht sogleich durch einen warmen Regen abgewaschen werden, nicht aufschließen und ihren Keim nicht befruchten können. Dazu gesellen sich sogleich verschiedene Insekten, welche ihre Eierchen theils in die verschlossenen Blüten, theils unten an dieselben hineinlegen. Bald schlüpfen die Thierchen aus, dringen in die verschlossenen Blüten hinein und fressen die Staubfäden ab.

Dieses nachtheilige Ereigniß findet sich meistens nur an Aepfeln; an Birnbäumen selten, am Steinobst gar nicht. Auch sind manche Sorten dauerhafter und leiden nicht so leicht, wie der Borsdorfer, die Reinetten, die säuerlichen Aepfel ꝛc. Menschliche Mittel helfen dagegen nicht; und wenn man auch schon die Natur nachahmen und durch Besprizen die Blüte abwaschen wollte, so würde es doch bei einer großen Menge nicht thunlich seyn.

Alten tragbaren Bäumen das Leben zu verlängern.

Alte Bäume pflegen zuweilen kurz vor ihrem Tode noch sehr voll zu tragen. Wird ihnen die überflüßige Blüte genommen und das Holz etwas abgestuzt, so treiben sie wieder Zweige, und der Baum wird noch etwas länger am Leben erhalten.

---

fahren, die sich ihm in den Weg werfen. Frühzeitiger Fleiß gibt eben so viel Muth als Stärke, und erwirbt nicht bloß Liebe, sondern gewährt auch Ansehen. Man befördere die Thätigkeit des Geistes und des Körpers in dem Knaben und Mädchen auf die naturgemäße Art. Man fange mit dem Leichten an, gehe zum Schwereren fort, und endlich löset man jede noch so schwierige Aufgabe glüklich. Was der Mensch oft wiederholt, das wird ihm leicht. Durch die Gewohnheit führt man das aus, was man kaum für glaublich hält. Aller Anfang ist schwierig, alle Kräfte sind zuerst schwach, aber die Uebung stärkt sie und die Beharrlichkeit erregt Lust, welche stets zu neuer Thätigkeit anspornt. Man liebt seine Kinder nicht, wenn man sie nicht frühzeitig an Thätigkeit gewöhnt: man verscherzt ihr Glük, wenn man ihren Geist und Körper nicht zeitig ausbildet, beider Kräfte stärkt, und ihnen dadurch Selbstvertrauen und Muth einflößt. Der Mensch ist nicht zum Müssiggange auf dieser Erde; er soll stark, muthig und verständig werden, um den großen Kampf mit den Menschen und dem Schiksale zu beginnen, und endlich glüklich den Sieg über alles Unvernünftige, Unsittliche und Irreligiöse zu erringen.

Kurzweil am Extra=Tisch.

List zweier Brüder.

Vor mehreren Jahren kamen zwei Brüder, die Schneidergesellen waren, nach Jamaika in Westindien. Da sie bei ihrer Ankunft sahen, daß ihr kleiner Beutel nicht hinreichte, ihnen zu einer Niederlassung zu verhelfen, sannen sie auf ein Mittel, wie sie eine Summe von 60 bis 70 Pfd. Sterling zusammenbringen könnten, um zu einem Handel zu gelangen. Nach einigem Hin= und Hersinnen hatten sie folgenden sonderbaren Einfall: Einer von ihnen sollte den Andern nakt ausziehen, ihm alles Haar abrasiren, ihn vom Scheitel bis zu den Füßen schwarz färben und darauf als Neger verkaufen. Dieß wurde in's Werk gesezt. Der Eine gab sich zum Opfer her, ließ sich von seinem Bruder zum Neger machen, und zu einem Sklavenhändler führen, der über seinen Wuchs nicht wenig erstaunt war, und ohne langes Zögern 80 Pfd. Sterling für ihn zahlte. Der Verkäufer ging fort und ließ seinen Bruder in den Händen des Sklavenhändlers. Aber noch in derselben Nacht entwischte der vermeintliche Neger zu seinem Bruder, ließ sich von ihm rein waschen und arbeitete den andern Morgen wieder als Europäer. Vergebens suchte der Sklavenhändler seinen Neger auf, und versprach, Denjenigen zu belohnen, der ihn wieder auffinden würde. Durch Klugheit entgingen die beiden allen Nachforschungen, fingen mit dem Betrugsgelde einen Handel an, gewannen damit ein Vermögen von 20 Tausend Pfd. Sterling und kehrten damit nach England zurük. Vor ihrer Abreise aus Jamaika begaben sie sich jedoch zu dem Sklavenhändler, erinnerten ihn an die Geschichte des entlaufenen Negers und erstatteten ihm das von ihm bekommene Geld sammt den Zinsen. Das war brav gehandelt und wird ihnen den Genuß ihres erworbenen Vermögens nicht wenig versüßt haben Ihre Geschichte wurde bald auf Jamaika ruchbar und ist von glaubwürdigen Leuten daselbst bestättigt worden. —

Das Wasser in der Milch.

Ein reicher Landmann hatte über eine große Heerde Schafe einen Hirten gesezt, der sehr fromm, rechtschaffen und von allen unrechtmäßigen Dingen entfernt war. Wenn nun der Hirt die Schafe melkete und die Milch dem Eigenthümer der Schafe überbrachte, so goß dieser immer halb so viel Wasser unter die Milch und gab sie wieder mit dem Wasser dem Hirten zum Verkaufe. Der arme Hirte machte seinem Herrn die Ermahnung: „Begehe nicht dergleichen Untreue gegen die Menschen, du wirst eines Tages Schaden davon haben.“ Jener aber hörte darauf gar nicht und trieb es immer so fort. Der Hirt wiederholte immer die Ermahnung: „Höre, Mann! begehe keine Untreue gegen die Menschen, der Treulosen Ende ist unglüklich.“ Aber so sehr er ihn auch ermahnen mochte, so achtete jener doch nicht darauf. Indessen fügte es sich, daß der Hirt eines Abends die Schafe zum Lager in ein Thal führte und sie daselbst übernachten ließ, während er sich selbst auf einer Anhöhe schlafen legte. Da es ein Frühlingstag war, so fiel in dieser Nacht auf dem Gebirge ein mächtiger Plazregen, der ins Thal niederströmte und alle Schafe wegschwemmte, forttrieb und ersäufte, so daß nicht ein einziges Schaf gerettet ward. Der Hirt dankte Gott für seine Erhaltung und ging des Morgens zu seinem Herrn, ohne Milch bei sich zu haben. Als dieser fragte: „Wo ist denn die Milch? warum hast du sie nicht mitgebracht?“ so sprach der Hirt: „Wo sind die Schafe, daß ich Milch bringen soll?“ . „Was ist denn aus den Schafen geworden?“ fragte der Eigenthümer. Der Hirte versezte. „Hab' ich dir nicht gesagt, gieß' unter die Milch kein Wasser und sey nicht ungetreu gegen die Menschen? Du hast aber nicht auf mich gehört, bis sich das Wasser, das du unter die Milch gegossen, gesammelt, und dann zum großen Strome geworden, der alle Schafe weggerissen und fortgetrieben hat.“ Dieser Mann ist wegen seiner Untreue verarmt und bis zum Tode in Armuth geblieben; denn unrecht Gut gedeihet nicht.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.